



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Der Ordensadel.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Der Ordensadel.



In Anton Springers „Geschichte Österreichs“ (wenn wir nicht irren) wird die treffende Bemerkung gemacht, daß die von allen Reichs- und Landtagen des Jahres 1848 beschlossene Abschaffung des Adels sich ganz besonders seltsam in einem Lande angenommen habe, in welchem auch die Bürgerlichen einander „Herr von“ und „Frau von“ anreden. Dieser alberne Gebrauch kommt unter den Gebildeten allmählich ab, doch wäre es schwer zu entscheiden, ob dies eine Folge des Erstarkens bürgerlichen Selbstgefühls oder nicht vielmehr des Umstandes sei, daß jetzt fast jeder Gebildete sich eines Adels- oder doch irgendeines Titels erfreut. Gesegnet war Österreich von jeher mit echten und Talmi-Edelleuten. Es hat eine an Zahl und Besitz große Aristokratie, an die Stelle der alten Familien, welche des Glaubens wegen das Land verließen, traten spanische, niederländische, lothringische, irische u. a. Geschlechter, ungerechnet die Menge von Depossedirten, welche seit der großen französischen Revolution in Österreich eine interimistische Heimat suchten. Die Reihe dieser letzteren ist bunt genug nach Nationalität und Religion, den Rohans folgten Jerome Bonaparte und der Herzog von Reichstadt, Karl X., Chambord, Don Carlos mit Söhnen und Enkeln, Don Miguel, Modena, Toscana, Parma, Hannover, Hessen-Hanau, Nassau zc., aber sie müssen ungerechnet bleiben, weil mit Ausnahme der Prinzen von Toscana, welche zum kaiserlichen Hause gehören, und des Prinzen Rohan alle sich nur als Gäste betrachten, welche jeden Augenblick zurückgerufen zu werden hoffen — obgleich dies bisher nur Jerome und dem jetzigen Könige von Spanien wirklich begegnet ist. Neben jenem alten Adel aber gab es einen Militär- und Beamtenadel, Edle und Ritter, deren Stammbaum auf irgendeinen General oder Hofrat mit „langjährigen treuen Diensten“ zurückführte.

Diese Klasse ist natürlich von der andern niemals für voll angesehen worden, machte auch selten den Anspruch darauf. Die Söhne der Erhobenen erbten gewöhnlich nicht viel mehr als den Adel, wurden wieder Soldaten oder Beamte, oder „stiegen hinab“ in die Region der Kaufleute und Fabrikanten, in welche sonst eine Standeserhöhung, direkte oder auf Grund einer Ordensverleihung, sich nicht so leicht verirrte.

Seit zwei Jahrzehnten ist das anders geworden. Der aus Ruher gelangte Liberalismus erstrebte die Beseitigung der Standesunterschiede nicht mehr durch Aufhebung, sondern durch Verallgemeinerung des Adels. Es ist unglaublich, in welchem Maße sich in dieser Zeit die Zahl der „Ritterbürtigen“ vermehrt hat, zumal in der Zeit des sogenannten volkswirtschaftlichen Aufschwunges, für welche der bekannte Feuilletonist Spitzer das Schlagwort: „Eiserne Stirn, eiserne Kasse, eiserne Krone“ erfand, wo man auf die Frage nach der Ursache einer neuen Adelsverleihung häufig die Antwort erhielt: „Verdienste am Staat,“ und das boshafte Gerücht kolportirt werden konnte, die Regierung beabsichtige, wie für andre Monopolsartikel, eigne Verkaufsstellen für die den Adel bringenden Orden einzurichten. Denn die früher übliche unmittelbare Verleihung des Adels kam fast gänzlich außer Gebrauch. Wer die Eiserne Krone oder den Leopoldsorden erhielt, erwarb damit zugleich die Anwartschaft auf die erbliche Ritter-, in höherer Klasse auf die Freiherrnwürde, also mit einem Schlage eine doppelte Auszeichnung, den Titel und das Kennzeichen desselben im Knopfloch, wohl gar noch einen neuen, schöneren Namen. Denn die Mayer und Müller ergriffen natürlich gern die Gelegenheit, sich durch ein epitheton ornans aus der Menge ihrer Namensbrüder auszuscheiden, und ebenso natürlich legten die Cohn und Pollak sich gern ein klangvolles „Prädikat“ bei, und bemühten sich, den angestammten und an die Abstammung erinnernden Namen in Vergessenheit zu bringen. Die geadelten Militärs und Beamten hatten mit Vorliebe Beinamen gewählt, welche ihre Tapferkeit oder ihre Loyalität bezeichneten, und daher stammen die vielen Helden, Schwerter, Kriege, Schlachten, die Fest, Treu, Huld u. s. w. in den Beinamen des neuen niederen Adels; für die jüngste Adelsgeneration sind Prädikate charakteristisch, welche einen feudalen Beigeschmack haben und zugleich der orientalischen Neigung für Bilder- und Blumensprache genügen.

Zuerst profitirte nämlich von dieser neuen Ära diejenige Schicht der Geschäftswelt, welche sich selbst „Finanzaristokratie“ zu nennen pflegt, Großhändler von altem und festem Ansehen. Bald aber folgten die Emportömmlinge, auf welche das Wort des alten Königswarter gemünzt war: „Jeder Lump, der eine Million zusammengebracht hat, hält sich schon für einen Millionär.“ Die Namen der neubackenen Edelleute waren gewöhnlich außerhalb der Börse völlig unbekannt und auch an der Börse nicht immer vorteilhaft; allein die Träger hatten sich plötzlich gedrungen gefühlt, bedeutende Summen für Wohlthätigkeitsanstalten

oder Kirchenbauten zu spenden oder Schülerstipendien zu stiften oder — was nur unter der Hand verlautete — dem Ministerium einen Betrag zur freien Verfügung zu stellen, d. h. zur Unterstützung offiziöser Zeitungen, und für solche Opferwilligkeit glaubte das Ministerium sich dankbar erweisen zu müssen. So machte ein ungelesenes Blatt einen Fabrikbesitzer zum Ritter, dann zum Baron, und als damit entweder sein Ehrgeiz befriedigt oder seine Freigebigkeit erschöpft war, ging es so still ein, wie es gelebt hatte.

Über diese Börsenaristokratie ist viel und, wie wir gesehen haben, recht bitter gespottet worden. Und die Sache war doch eigentlich sehr ernst. Was in aller Welt konnten die Regierungsmänner sich dabei denken, daß sie in solcher Weise gleichzeitig den Adel und die Ordenszeichen entwerteten — wenn sie überhaupt dabei etwas dachten? An eines schienen sie bestimmt nicht zu denken, wie sehr sie nämlich den Bürgerstand schädigten.

Entwertet wurden, wie gesagt, alle Auszeichnungen, wie das Geld in der Zeit bis 1873. Sollte das vieljährige gemeinnützige Wirken eines großen Kaufmanns oder Fabrikanten anerkannt werden, was früher durch Verleihung des noch lange nach Goethes Eltern hochgehaltenen Titels „kaiserlicher Rat“ oder eines nicht zum Adel berechtigenden Ordens geschehen sein würde, wünschte man einem Gelehrten, Hochschulprofessor, Künstler u. s. w. ein Zeichen fürstlicher Huld zuzuwenden, so durften diese doch nicht niedriger taxirt werden als die Börsenjobber. Mithin regnete es auch auf solche Kreise Adelsorden. Und leider bewährte sich äußerst selten jener Bürgerstolz, welcher den ererbten ehrlichen und durch eigne Thatkraft zu höherem Ansehen gebrachten Namen für zu gut hält, um ihm zu entsagen und dafür die Duldung in einer andern höchst gemischten Gesellschaft einzutauschen. Allerdings legte derjenige, welcher es sehr eilig hatte, ein unerhörtes Wappen zu ersinnen, persönlich nicht den mindesten Wert auf dergleichen leere Außerslichkeiten, bewahre! Aber die Frau ließ ihm keine Ruhe, oder er glaubte seinen Kindern dadurch den Lebensweg ebnen zu können, oder er fürchtete die Gnade des Kaisers einzubüßen, wenn er von der Vergünstigung keinen Gebrauch machte, und was der beliebten Vorwände mehr waren, um z. B. zu rechtfertigen, daß Universitätsprofessoren, welche einem Rufe ins Ausland folgten, sich in aller Eile noch auf Grund des Ordens in den österreichischen Ritterstand erheben ließen. Wenn ein Geschäftsmann daselbe that, so war es nicht ganz daselbe. Er konnte das Interesse seiner Firma geltend machen. Seitdem es Sitte geworden war, namentlich nach großen Ausstellungen, die angesehensten Industriellen zu dekoriren, gehörte das Adelsprädikat des Chefs eines Hauses ebenso zum Reklameapparat wie die goldnen Medaillen. Und für tüchtige Männer war auch keine Gefahr dabei, sie lebten ihren Unternehmungen nach wie vor, fungirten im Komptoir, in der Fabrik oder auch hinter dem Ladentische weiter, ohne daß sie geglaubt hätten, dadurch ihrem jungen Rittertum etwas zu vergeben. Indessen denken gewöhnlich schon

die Söhne anders. Man klagt im allgemeinen, daß so selten ein größeres gewerbliches oder Handelsunternehmen durch mehrere Generationen bei einer Familie bleibt, sei es, daß der Geschäftssinn sich nicht vererbt, Söhne oder Enkel „höher hinaus wollen,“ andre Berufsweige ergreifen oder das von ihren Vorgängern sauer Erworbene leichtfertig vergeuden. Und wie sehr werden solche Neigungen und Verirrungen durch den Besitz der drei Buchstaben vor dem Namen begünstigt! In den Augen der Schulbuben pflegt es glücklicherweise noch keinen Unterschied zu machen, ob einer der Ihrigen Hans Grundhuber oder Ritter von Grundhuber heißt, sondern ob er gescheit, mutig, aufrichtig ist oder nicht; aber es giebt Lehrer, welche dem adelichen Burschen mit einer gewissen Ehrerbietung begegnen, besonders wenn der Adel eine solide Basis hat. Und wie dem sei, in den Klassenbüchern, auf den Zeugnissen u. s. w. erhält der junge Herr einen Titel, der ihn für schlechte Noten entschädigt; Dienstboten, abhängige oder interessirte Personen aller Art pflegen den leicht aufkeimenden Dünkel; heranwachsend hält der junge Ritter sich zu „Seinesgleichen,“ dient sein Jahr bei der Kavallerie ab, wo Kameraden von älterm Adel, aber schwächerem Wechsel ihm begreiflich machen, was er seinem Stande schuldig sei. Ein „Kavalier“ kann doch kein Krämer sein, darf höchstens das einträglische Geschäft von andern betreiben lassen. Die Folgen ergeben sich von selbst. Und das Beispiel wirkt ansteckend, umsomehr als das Streben aus der natürlichen Sphäre hinaus eine Signatur unsrer Zeit ist und durch manche unsrer gepriesenen Einrichtungen verhängnisvoll genährt wird. Die Länder ohne Bürgerstand liegen uns so nahe, daß wir uns durch die dortigen Zustände warnen lassen könnten, aber der Einzelne meint, ihn gehe das nichts an, die andern, nicht zu höherem geborenen mögen hübsch bei ihrem Leisten bleiben; und die Regierenden —

Die letztern haben jetzt ein Einsehen in der Beziehung gezeigt, welche diese Betrachtungen veranlaßt hat, und das möchten wir gern als eine Bürgschaft für weiteres nehmen. Durch kaiserliche Entschliezung sind diejenigen Paragraphen der Ordensstatuten, welche dem Besitzer des Stefansordens auf die Geheimratswürde mit dem Titel Excellenz, dem des Leopolds- und des Eisernenkronen-Ordens auf den erblichen Freiherrn- oder Ritterstand Anrecht verleihen, aufgehoben. Damit ist eine abnorme, höchst bedenkliche Einrichtung aus der Welt geschafft, denn unsers Wissens hängt an den entsprechenden Orden in andern Ländern, wie in Baiern und Württemberg, nur der persönliche Adel, was der Sache ein ganz anderes Gesicht giebt. Welche Erwägungen zu dieser Entschliezung geführt haben, ist uns unbekannt, und keinesfalls kann sie wieder gut machen, was durch den Mißbrauch verschuldet worden ist. Aber wenn auch spät, kommt die Maßregel immer noch früh genug, um weiteres Unheil zu verhüten. Sene Streber, welche es noch nicht zu einem der ersehnten Abzeichen gebracht hatten, werden tief betrübt sein; wem es aber um gesunde Verhältnisse zu thun ist, wer in dem — politischer Vorrechte längst entkleideten — Adel ein berechtigtes

historisches Element anerkennt und eben darum das Bürgertum rein und stark erhalten zu sehen wünscht, der kann die Neuerung nur freudig begrüßen. Nun wird es nicht mehr vorkommen, daß ein Ordensritter, welcher grundsätzlich von seinem Anspruche keinen Gebrauch gemacht hatte, auf das Ansuchen seiner Kinder noch im Grabe zum Ritter geschlagen wird!

Man hätte glauben sollen, die ja in ihrer großen Mehrheit sehr fortschrittlich gesinnte österreichische Presse werde die kaiserliche Entschliebung ungefähr in unserm Sinne besprechen. Doch merkwürdigerweise hat sie sich zum Teil in ein Schweigen gehüllt, welches auf schmerzliche Empfindungen zu deuten scheint, zum Teil aber bekräftelt, daß die Aristokratie sich abschließen wolle. Auch das sei ein Zeichen der in allen Richtungen thätigen — Reaktion! Also wenn es nach den demokratischen Staatsmännern ginge, würde wahrscheinlich, über Ungarn und Polen hinaus, die ganze Bevölkerung in den Adelsstand erhoben werden, auch wohl noch sechzehn Ahnen geschenkt erhalten, um dem Ideal der Gleichheit und Brüderlichkeit nähergebracht zu werden. Ob das eine bessere Schutzwehr gegen das Entstehen einer Aristokratie sein würde, als das Verbot der Adelsprädikate in den Republiken?



## Die landwirtschaftliche Muster-Enquete in Baden.



ie allgemein bekannt sein dürfte, hat das königlich preussische Landesökonomiekollegium im verflossenen Frühjahr an den Landwirtschaftsminister das Ersuchen gerichtet, eine detaillierte Aufnahme über die allgemeine Lage des ländlichen Grundbesitzes in einzelnen typischen kleineren Bezirken nach dem Muster der neuesten badischen Erhebungen vornehmen zu lassen. Da nun auch der deutsche Landwirtschaftsrat den Reichskanzler ersucht hat, sämtliche Bundesregierungen zu Erhebungen, und zwar nach einem möglichst einheitlichen System, darüber zu vermögen: a) wie hoch die gegenwärtige hypothekarische Verschuldung des ländlichen Grundbesitzes und b) wie hoch die gegenwärtige Belastung des ländlichen Grundbesitzes mit staatlichen, kommunalen, Genossenschafts- und ähnlichen Lasten sich gestaltet hat, so dürfte es am Platze sein, die Möglichkeit ins Auge zu fassen, daß über kurz oder lang sämtliche Bundesstaaten mehr oder minder eingehende Erhebungen über die Lage der Landwirtschaft machen werden, wobei jedenfalls die badischen Erhebungen als Vorbild dienen werden.\*)

\*) Nur in Elsaß-Lothringen, wo eine Enquete schon im Gange ist, hat man allerdings ein andres Vorbild gewählt, nämlich die französische Ackerbau-Enquete von 1866, weil die im Lande schon bekannte Form derselben die meiste Aussicht auf Erfolg zu bieten schien.